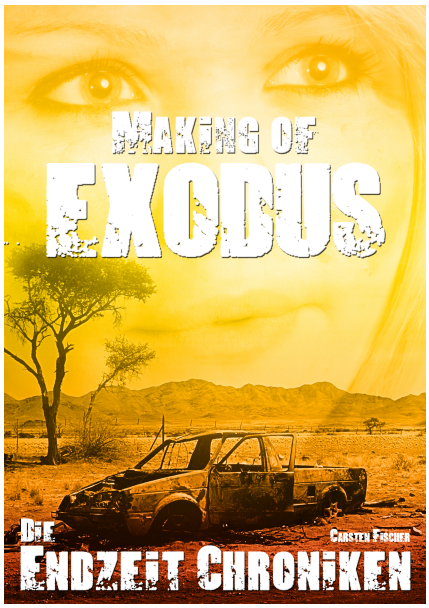
Hallo und willkommen zum

Making of Exodus

Wer schon immer mal wissen wollte, was bei der Entstehung der ersten Endzeit Chronik so alles schiefgelaufen ist oder was eigentlich mal ganz anders geplant war, ist hier goldrichtig.



Ihr findet unter anderem ein Verhör von Angel in Eagle Village, bei dem Jade stirbt, oder die erste Fassung der McKnight Air Force Base, in der die Vultures die Basis gefunden haben. Außerdem das allererste und das ehemals dritte Kapitel der Endzeit Chroniken, die nie veröffentlicht wurden und von Caidens Zeit bei den Vultures handeln.

Die alten Szenen sind nahezu im Originalzustand und für dieses »Making of« nicht überarbeitet worden. Es wird also viel gelächelt, geschmunzelt, apathisch gestöhnt und deprimiert geseufzt. Und natürlich ist Cassidy viel zu oft »die Teenagerin«.

Viel Spaß,
euer Carsten!

Was ist Endzeit für mich?

Wikipedia definiert die Endzeit folgendermaßen: *Als Endzeit wird die letzte Zeit vor dem Weltuntergang beziehungsweise vor dem erlösenden Erscheinen des Messias bezeichnet.*

Abgesehen vom religiösen Aspekt scheinen die meisten Endzeitgeschichten dieser Definition zu folgen. Die Zivilisation ist häufig bereits untergegangen oder liegt im Sterben und der Weg führt nur noch über die nächste Sanddüne, bis irgendwann auf wundersame Weise das Paradies auftaucht oder jemand aus heiterem Himmel alles wieder ins rechte Lot rückt. Nur die wenigsten verfolgen noch einen Plan, der animalische Instinkte des Überlebens hinausgehen würde.

Für mich ist der Begriff *Endzeit* breiter gefächert und bedeutet die Abwesenheit von bis dato gültigen Rechts- und Umgangsnormen**.** Es ist eine plötzliche Phase von Anarchie, die den Großteil der darin gefangenen Menschen unvorbereitet ereilt. Ansichten und Werte, die zuvor das eigene Leben dirigiert haben, werden auf einen Schlag in Frage gestellt.

Aber das bedeutet nicht, dass diese Werte ihre Bedeutung verlieren oder, dass jeder nur noch ums eigene Dasein kämpft. Menschen sind und waren schon immer Herdentiere, die sich in der Gruppe sicherer fühlen. Auch der psychologische Aspekt darf bei längerer Einsamkeit nicht außer acht gelassen werden; Stichwort Einzelhaft. Aus diesem Grund halte ich Endzeitgeschichten mit mehrheitlichen Einzelkämpfern für äußerst fragwürdig.

Ein paar schnelle Fakten

- Die Endzeit Chroniken begannen ursprünglich in der Ich-Erzählform.
- Exodus zu schreiben hat über vier Jahre gedauert. Der Zeitstempel meines ersten noch erhaltenen Backups ist vom 17. Mai 2007. Dabei handelt es sich um 25 Seiten, von denen kaum eine bis zum Release überlebt hat.
- Zu Beginn sollte die Geschichte parallel von Caiden und Cassidy handeln und von Caidens Suche nach seiner Schwester sowie seinem Aufstieg bei den Vultures erzählen.
- Exodus war nie als Fortsetzungsroman gedacht, aber als ich hundert Seiten über die Schlacht um Silver Valley hinaus war, gab es kein Zurück mehr.
- Caiden und Cassidy hatten in der Urform einen weiteren Bruder.
- Caiden hieß drei Jahre lang Alex.
- Cassidy hatte gleich zwei andere Namen, zuerst Nancy, dann Natalie.
- In einer sehr frühen Fassung schießt Cassidy anstelle von Kim mit Angels Dragunow auf die anrückenden Vultures vor Silver Valley.
- Die Ranger nannten sich lange Zeit Scouts.
- Cassidys Alptraum über ihren Ketten gelegten Bruder war ursprünglich als Vision gedacht, die sich bewahrheiten sollte. Später wurde die Szene gekürzt und der übernatürliche Teil entfernt.
- Jade hieß eine kurze Zeit lang Antoinette und besaß französische Wesenszüge.

- Bis ins dritte Jahr hinein gab es zum Essen immer nur Steak, sogar anstelle des Kuchens von Eagle Village, bis ich für eine große Überarbeitung mal halbwegs glaubwürdige Mahlzeiten gesammelt hab – dabei bin ich persönlich gar kein großer Steakfan.
- Cassidys Hund Scott wurde von mir in der Mitte von Exodus für drei Kapitel am Straßenrand sitzengelassen, bis er auf magische Weise plötzlich wieder aufgetaucht ist (und nachträglich in die drei Kapitel eingebaut wurde).
- Die Geschichte in der McKnight Air Force Base wurde von mir zwei Mal komplett gelöscht und neu geschrieben.
- Eine nie fertiggestellte Fassung der McKnight AFB handelt vom Ranger Jason, der den Verstand verloren hat und in den Tunneln Jagd auf Angels Team macht.
- Inspiration für Angel war die US-amerikanische Schauspielerin Michelle Rodriguez in ihren Rollen aus Resident Evil und Lost.

Anekdoten & Trivia

Ich habe das Manuskript von Exodus an über fünfzig Verlage in Deutschland, Österreich und der Schweiz verschickt; alle wurden abgelehnt. Ein großer namentlich nicht genannter deutscher Verlag hat mir ans Herz gelegt, doch bitte erstmal einen Dramaturgiekurs zu belegen.

Ein Druckkostenzuschussverlag hat mir angeboten, 300 Exemplare von Exodus zu drucken; für 4000,- Euro. Davon hätte ich 120 Exemplare zum Selbstvermarkten nach Hause geschickt bekommen. Wären die anderen 180 Exemplare verkauft worden, hätte der Verlag weitere Auflagen auf eigene Kosten hergestellt und ich hätte vom 301sten Buch an etwa 40-50 Cent pro Verkauf verdient – bei einem Taschenbuchpreis von 15-20 Euro.

Der hohe Frauenanteil ist bis auf wenige Ausnahmen völlig unbeabsichtigt. Einzig Angel und Cassidy standen von Anfang an als weiblich und Caiden als männlich fest. Selbst die Bacchae waren lange Zeit nicht als exklusiver Damenclub gedacht, was sich in den neueren Büchern auch abzeichnet. Es gibt kein Gesetz, dass Jungen als Schüler ausschließt.

Trotz der subjektiv hohen Frauenquote werden bislang alle Führungsposten von Männern besetzt (General Andrew Peterson, General Francis Monroe, Vultureboss Eric, Imperator Goodwin, Imperator Marcus Avianos, Zhang Yuen). Dies ist ebenfalls unbeabsichtigt. Eine politisch korrekte Verteilung ist für mich irrelevant und Sache von Politikern. Die Story steht im Vordergrund.

Ursprünglich sollten die Sicarii furchteinflößende Kannibalen werden. Ein Relikt aus dieser Zeit findet sich in Sienna, als Angels Team vor dem Massengrab steht:

> *»Der hier wurde angefressen. Sieht aus, als hätte ihm ein Rudel Wölfe das Fleisch von den Knochen gerissen«, brummte Butch und zeigte auf einen halb zerfetzten Kadaver.*
>
> *»Seid ihr bald fertig?«, würgte Kim hervor und kämpfte mit ihrem labilen Verdauungssystem.*

Die Sicarii haben nie Hunde eingesetzt und Wölfe hätten so wie Scott die beiden Vultures entdeckt, die sich unter ein paar Leichen versteckt hielten.

Faiths Verrat während der Schlacht um Silver Valley hat niemanden mehr überrascht als mich selbst. Die Idee kam mir in genau dem Moment, in dem Faith zusticht. Bis dahin war der Plan, Victor von Caiden und Faith gegen seinen Willen in Sicherheit schleifen zu lassen, so dass Angel ihn wieder einmal tadeln kann. Die subtile Andeutung in Brackwood über Faiths doppeltes Spiel kam erst während einer späteren Überarbeitung hinzu:

> *»Hab ich gern getan!«, erwiderte Faith trotzig. »Wirf doch mal einen Blick um die Ecke.«*
>
> *Auf der gegenüberliegenden Seite der Ruine lagen zwei weitere Leichen, die durch Messerstiche in die Brust getötet worden waren.*

Messerstiche in der Brust bedeuten, dass gleich beide Sicarii Faith haben kommen sehen. Sie wurde als Bacchae erkannt und konnte das ausnutzen.

Das echte erste Kapitel

Dies ist das ursprünglich allererste Kapitel der Endzeit Chroniken und stammt aus dem Jahr 2008!

Warnung: Nicht lektoriert!

Schatten glitten über den kargen Wüstenboden; sah man genauer hin, erkannte man lange Hälse, gebogene Schnäbel. Geier. Sie spüren, wenn sich der Tod nähert. Es ist, als könnten sie fühlen , wo es die nächste Malzeit geben wird, und diesmal lagen sie durchaus richtig.

Es war heiß, so heiß, dass das Atmen in den Lungen schmerzte, man hatte das Gefühl, kaum Luft zu bekommen so dünn war sie. Wasser… es war so lange her, dass ich Wasser gesehen hatte. Genauer gesagt sah ich es ständig in einigen hundert Metern Entfernung vor mir, doch sobald ich mich näherte verschwand die Illusion. Man sagt, das Land sei verflucht durch die Taten unserer Vorfahren, die Erde selbst räche sich an ihren Kindern. Ich weiß nichts genaues, doch ich hörte eine gewaltige Katastrophe, von Menschenhand ausgelöst, habe die Erde zerstört. Ich war noch sehr jung, als es geschah. Ich kenne nur diese Welt, meine Welt. Die großen Eismassen der Polarregionen sind bereits vor Jahrzehnten geschmolzen und haben weite Teile der Welt überflutet; sämtliche Küstenstädte wurden quasi über Nacht zu künstlichen Riffen und Spielwiesen der Ozeane. Regionen, die weit genug über dem Meeresspiegel lagen, verwandelten sich in Wüsten in denen Sandstürme nahezu jede Form von Leben ausgelöscht haben.

Meine Gedanken verschwanden, als mich ein Peitschenschlag traf, ich erwachte aus meiner Trance und befand mich wieder in der Realität. Mein Kopf hing in einer Art Holzvorrichtung, ähnlich einem Pranger zum Tragen. Meine Hände waren neben meinem Kopf angekettet worden. Mein halbes Dorf lag in Ketten; sie brachten uns in einer Kolonne zu ihrem Lager. Wohin wusste ich nicht. Ich wusste damals nicht mal, wie sie sich nannten, die Leute die uns überfallen hatten. Vor mir ging mein Bruder, Alex. Er schien sich gut auf den Beinen zu halten. Er war schon immer der Stärkere von uns beiden. Hinter mir hörte ich ein Keuchen, als würden jemandem die Schritte sehr schwerfallen, und immer wieder zerrte etwas an meinen Ketten, als wäre ich zu schnell. Plötzlich knallte es wieder, die Peitsche, doch diesmal traf sie jemand anderen. Hinter mir heulte eine

bekannte Stimme auf. Es war mein Vater.Er lebte also noch, die Familie fast vereint. Nicht viele von meinem Dorf hatten den Angriff überlebt. Ich sollte mich glücklich schätzen, noch einige meiner Leute bei mir zu haben. Meine Mutter hatte das fragwürdige Glück schon beim ersten Angriff niedergeschossen zu werden. Sie war augenblicklich tot. Bei dem, was sie den anderen Frauen angetan hatten, konnte sie sich jedoch wirklich glücklich schätzen.

Meine Schwester! Was war mit ihr geschehen? Den ersten Angriff hatte sie überlebt. Ich weiß noch wie sie voller Entsetzen über unserer Mutter lag und versucht hatte, sie zu retten. Vater riss sie von ihr weg und schrie sie an das Weite zu suchen. Sie sah mich mit Tränen in den Augen an, drehte sich um und lief in den spärlichen Wald hinter unserem Dorf. Seit dem habe ich nichts mehr von ihr gehört oder gesehen. Konnte sie entkommen? Wenn nicht… ich mochte nicht daran denken, was diese Bastarde mit ihr gemacht hätten.

Einen Schritt nach dem anderen; und noch einen. Meine Gedanken drehten sich im Kreis. Zum einen war ich nicht in der Lage mich auf eine Sache zu konzentrieren, zum anderen musste ich alle Kraft aufbieten nicht hinzufallen. Das wäre mein sicherer Tod gewesen. Gestern Abend fiel John der Hirte zu Boden, er war schon alt und konnte nicht länger Schritt halten. Unsere Bewacher kümmerte das wenig. Als die Kolonne wegen John stoppte, stieg ihr Anführer von seinem Pickup herunter, hielt ihm seine Pistole an den Kopf und drückte ab. John war sich gar nicht mehr bewusst, was geschah. Vielleicht war er auch schon tot, bevor er auf den Boden fiel. Die anderen Wachen nahmen John einfach aus der Kette und ließen die Kolonne weiterlaufen, als wäre nichts geschehen. Sie vergaßen allerdings nicht, Johns Prangerkonstruktion auf ihren Wagen zu laden und mitzunehmen.

***

Drei Tage waren wir nun unterwegs, ohne Nahrung, nur Wasser gab es täglich. Die Angreifer schienen uns für irgendetwas zu brauchen. Sie waren brutal und herzlos, aber nicht dumm. Sie wussten, dass niemand auch nur einen Tag in dieser Wüste ohne Wasser überleben konnte. Doch wie lange würde es noch so weitergehen? Selbst mit genügend Wasser hätten wir das nicht mehr lange durchgehalten. Ich wusste nicht, wie viele von meinem Dorf den Angriff überlebt hatten, aber ich wusste, dass ich in den drei Tagen an fünf Leichen vorbeigelaufen war. Ich glaube, ich befand mich relativ weit hinten in der Kette, doch mein Dorf hatte nur zweiundvierzig Bewohner. Viele werden beim Angriff selbst getötet worden sein, einige sind vielleicht entkommen. Vielleicht brauchten sie nur

wenige von uns und versuchten mit ihrem Gewaltmarsch, die Schwachen auszusondern. Dieser Gedanke bereitete mir Sorgen, denn ich zählte nicht zu den Starken aus unserem Dorf. Mein Vater brachte mir das schießen bei und mein Bruder wie man alte Fahrzeuge instand setzte, doch bei schweren Arbeiten oder langen Jagdausflügen in die Wildnis waren mir stets beide überlegen. Wie lange könnte ich also diese Tortur noch durchstehen?

Als hätte Alex meine Gedanken gelesen rief er mir so gut es ging über seine Schulter zu, ich solle mich zusammenreißen, er würde in der Ferne eine Art Lager sehen. Vielleicht hatte ich aber auch nur angefangen zu keuchen wie mein Vater hinter mir.

Zwei Stunden lang hatten wir nun einen Hügel bestiegen, der von unten eigentlich recht klein ausgesehen hatte. Von oben konnten wir es schließlich sehen. Das war kein Lager, das war eine Festung! Gebaut scheinbar aus allem was sie finden konnten. Holzplanken die sich mit alten Stahlträgern überschnitten, alte Busse und Sattelschlepper deren Unterbau mit Schrott zugestopft worden war, so dass sie als Mauern eingesetzt werden konnten. Auf den Dächern war Stacheldraht verlegt worden, dicke Eisenplatten verstärkten Fahrzeuge, die als Mauern dienten. Selbst Wachtürme hatten sie errichtet. Die sahen zwar sehr fragil aus, erfüllten aber wohl ihren Zweck. Im Vergleich zu meinem Dorf erschien mir das Lager riesig, sicher mehrere hundert Meter an den Seiten, die Mauern an manchen Stellen über zehn Meter hoch. Nun wurde mir auch klar, warum sie uns am Leben gelassen hatten, sie brauchten Arbeiter. Eine derart große Festung benötigt Handwerker, die sie instand hält, und viele Arbeiten an der teilweise chaotischen Konstruktion waren ihnen selbst wohl zu gefährlich. Abgerissene Körperteile und ein paar aufgespießte Leichen am unteren Teil der Anlage untermauerten meine Theorie. Es schien, als wären sie beim Stacheldraht verlegen abgerutscht und an die zehn Meter in die Tiefe gestürzt, wo sie noch mehr Stahl erwartete. Sicherheitsleinen oder andere Möglichkeiten, die Gefahren zu reduzieren, sah ich bei den Arbeitern nicht. So wie sie in Lumpen gehüllt über die Planken balancierten, mussten diese Leute auch Sklaven sein. Nun wusste ich was meinen Leuten und mir bevorstand.

Als wir am Haupttor der Basis ankamen, welches eigentlich ein ehemaliger Schulbus mit Panzerplatten an allen Seiten war, gab es endlich eine kurze Rast. Es dauerte nämlich eine Weile, bis sie den alten Motor des Vehikels in Gang brachten und sich das Tor öffnete. Man führte uns zu einem Gebäude, was eigentlich nur aus Wellblechen und Holzplatten bestand. Ein Mann kam heraus, ging zum Anführer unserer Wachen und grinste dabei breit über das ganze Gesicht. Scheinbar hocherfreut über die neue Lieferung gaben sie sich die Hände und

gingen ins Haus. Es dauerte eine Weile, bis sie wieder herauskamen. Der Mann der vorhin so fröhlich grinste schien nun nicht mehr so gut gelaunt zu sein. Vielleicht hatte ihm unser Bewacher mitgeteilt, dass es in unserem Dorf kaum etwas zu holen gab, und ihre Wagen deswegen bis auf ein paar Wolldecken und alte Gewehre leer waren. Er stellte sich vor uns hin und sagte, dass wir nun Sklaven der Vultures wären. Er ließ uns keine Illusionen und erklärte, dass unser einziger Grund am Leben zu bleiben darin bestand, sein Hauptquartier, wie er es nannte, am Laufen zu halten. Anschließend zählte er noch eine Reihe von Regeln auf, die wir keinesfalls missachten durften. Zusammengefasst ergab sich, dass wir nichts durften außer zu arbeiten oder in unserem Käfig zu sitzen.

Ohne große Umwege wurden wir in die besagten Käfige geworfen, immer sechs in einen, der vielleicht vier mal vier Meter groß war. Sie hatten keinen Aufteilungsplan und so hatte ich das Glück, mit meinem Bruder und meinem Vater zusammen eingesperrt zu werden. Es gab gerade mal zwei Käfige, nur zwölf von unseren Leuten hatten es also bis hierher geschafft; und es waren alles Männer, alt genug um zu arbeiten und jung genug, um die Reise zu schaffen, bis auf den alten John.

Ich dachte an zu Hause, unser Dorf. Sie kamen ohne Vorwarnung im Morgengrauen, die meisten meiner Leute hatten noch in den Betten gelegen. Ein Pickup war direkt durch ein Zelt hindurch gefahren, indem noch jemand geschlafen hatte. Daniel war von dem Wagen mitgerissen worden, ich weiß nicht, wie viel er davon gemerkt hatte, aber seine Schreie unter dem Auto konnte ich nicht mehr vergessen. Er war fast noch ein Kind.

Kurz darauf hatten sie unser Dorf umstellt. Meine Mutter war bereits tot und meine Schwester davongelaufen. Jeder, der auch nur den Anschein machte, sich ihnen in den Weg zu stellen, wurde auf der Stelle erschossen. Sie trieben uns wie Vieh zusammen, ketteten die Männer aneinander und trieben uns aus dem Dorf. Wir hörten hinter uns die Frauen und Kinder schreien .Wir konnten nur erahnen, welche Qualen sie erleiden mussten. Was waren das für Menschen, die so etwas taten und dabei ausgelassen lachen konnten?

Gangs, sie waren die neue Generation von dem, was man Regierung nennen konnte. Banden, die durch die Gegend zogen, plünderten, mordeten und vergewaltigten, um selbst zu überleben. Doch das war nicht alles. Es machte ihnen Spaß. Sie hatten Gefallen an dem, was sie anderen antaten, sie wollten es so wie es ist. Das Leid anderer interessierte sie ihn ihrem Blutrausch nicht mehr.

Meine Gedanken wurden jäh unterbrochen, als sich unser Käfig vom Boden löste. Ein alter Kran hob uns direkt über ein großes, dreckiges Wasserloch. Dies war wahrscheinlich die Abwassergrube des Lagers. Ein beißender Geruch drang

an unsere Nasen. Dies war wohl ihre Art uns zu zeigen, dass eine Flucht zwecklos wäre. Selbst wenn man bei der Arbeit Werkzeuge erbeuten konnte, um die Käfigtüren zu öffnen, so würde man nur in eine metertiefe Fäkaliengrube fallen. Nach ein paar Minuten hatten wir uns an den entsetzlichen Gestank gewöhnt, so unvorstellbar das auch klingen mag. Wir saßen einfach nur da, erschöpft vom tagelangen Marsch durch die Wüste.

Mein Vater starrte nur vor sich hin, er war ganz woanders. Wahrscheinlich hatte er den Tod meiner Mutter noch nicht verarbeiten können. Mein Bruder dagegen schaute sich aufmerksam um, er studierte das Lager und suchte Möglichkeiten, hier raus zu kommen. Ich selbst war völlig erschöpft und brauchte Schlaf, noch ehe ich meine Gedanken zu Ende bringen konnte, fielen mir die Augen zu.

***

Am nächsten Morgen wurde ich unsanft durch einen Schlag auf den Hinterkopf geweckt. Der Käfig setzte auf dem Boden auf, ein paar Scheiben Brot und eine Wasserflasche wurden hineingeworfen. Wir stürzten uns ausgehungert darauf und schlangen die Brocken herunter. Ein paar Minuten später ging die Tür auf und drei Mitglieder der Vultures befahlen uns, ihre Waffen im Anschlag, mit der Arbeit zu beginnen. Sie brachten uns zu einer Leiter, die zu einer noch unausgebauten Stelle der Lagerwand führte. Wir sollten dort Stacheldraht verlegen, in schwindelerregender Höhe. Einer der anderen aus unserem Käfig, Mike, hatte Höhenangst. Schon nach wenigen Stufen auf der Leiter zitterten ihm die Hände. Er konnte nicht weiter und wirkte wie versteinert. Die Wachen schrieen ihn an er solle weitergehen, doch er rührte sich nicht. Nach ein paar Minuten verloren sie die Nerven. Sie zogen ihn von der Leiter und schlugen ihn zu Boden, immer wieder traten sie auf ihn ein. Mein Vater stand regungslos da und ich wusste nicht was ich tun sollte. Ihm zu helfen hätte sicher noch schlimmere Konsequenzen gehabt, für mich.

Meinem Bruder schien das egal zu sein, er trat einem der drei Wachen von hinten in die Knie, dieser schrie auf und lies sein Gewehr los. Alex fing es auf, legte an und schoss dem zweiten Wächter direkt in den Kopf. Alarmiert durch den Lärm kamen unzählige Vultures angerannt. Alle zielten direkt auf meinen Bruder, der augenblicklich das Gewehr fallen lies. Der Anführer der Gang, Mitte dreißig, sehr groß, sicher über zwei Meter, ging festen Schrittes auf meinen Bruder zu, der selbst etwas unter 1,90m sein dürfte. Jeder andere wäre sicherlich zurückgewichen, hätte es mit der Angst zu tun bekommen, doch nicht mein

Bruder. Vielleicht hatte er Angst, mit Sicherheit hatte er die, jedoch zeigte er davon nichts. Er sah dem Hünen direkt in die Augen als dieser vor ihm stand. Plötzlich fing der Gangboss an, laut zu lachen.

„Seht her ihr Maden!“, brüllte er. „Dieser Bauernlümmel, tagelang nichts gegessen, hat drei von euch Versagern zur Strecke gebracht!“. Er lachte seine eigenen Männer aus, und das eine ganze Weile. Er schrie sie an, dass so etwas nie wieder passieren dürfte, und sie verdammt noch mal niemanden in dieser Gegend unterschätzen sollten. Nach einer Weile drehte er sich zu meinem Bruder um und sagte etwas, womit ich nicht gerechnet hatte.

„Entweder du schließt dich mir an, oder du machst deinen Job. Noch so ein Ding und du machst keins von beidem mehr, verstanden?“ Mein Bruder regte sich nicht, er sah ihn nur an. Der Riese drehte sich um und ging zurück in seine Hütte. Die zwei übrig gebliebenen Wächter trieben uns erneut zur Arbeit, diesmal eine ganze Spur freundlicher und bei meinem Bruder sehr zurückhaltend.

Den ganzen Tag waren wir damit beschäftigt Stacheldraht zu verlegen und uns damit selbst einen möglichen Fluchtweg zu verbauen, doch die Wachen waren aufmerksamer geworden. Zwei von ihnen achteten nur auf meinen Bruder. In ihren Augen sah man eine Mischung aus Angst, Respekt und Wut. Die freundschaftlichen Bindungen innerhalb der Desert Vultures waren wahrscheinlich wie in allen Gangs nicht gerade ausgeprägt, doch ist es etwas anderes, wenn ein Wildfremder plötzlich jemanden aus den eigenen Reihen umbringt. Sie selbst morden ohne Gewissen, doch der Verlust eines eigenen Mannes bringt sie zum nachdenken. Das soll einer verstehen.

***

Zwei Wochen gingen ins Land, täglich dasselbe Ritual. Morgens wurde Brot und Wasser in den Käfig geworden. Wenn wir am Vortag besonders gut gearbeitet haben sogar ein paar Stücke Rattenfleisch. Mittlerweile hatten wir uns daran gewöhnt unsere Notdurft entweder an der Außenmauer der Festung oder direkt aus dem Käfig heraus in den stinkenden See unter uns zu verrichten. Zu unserer Freude stellten wir nach ein paar Tagen fest, dass jeder Käfig pro Woche zwei Eimer Wasser zum waschen bekam. Unsere Kleidung wurde allerdings nie gereinigt, man sagte uns wir bekämen neue Lumpen, wenn wir ihrer Meinung nach welche bräuchten.

Drei Männer aus meinem Dorf sind in den vergangenen zwei Wochen gestorben. Einer verlor bei einem plötzlichen Sandsturm den Halt auf der Mauer und stürzte in die Tiefe. Die Geier, die kurz darauf über dem Lager kreisten, haben

sich wahrscheinlich über ein Festmahl gefreut. Mike, der mit der Höhenangst, wurde zwei Tage nach der Sache mit meinem Bruder erschossen. Die Wächter hatten einfach genug von seiner Höhenangst und entschieden, dass er für ihre Zwecke nutzlos sei. Sein Tod hatte, so makaber es klingen mag, aber auch etwas Gutes. Die tägliche Brot und Wasserration wurde nämlich nicht gekürzt. Durch einen Esser weniger hatten wir anderen nun mehr und kamen allmählich zu Kräften.

Der dritte Tote war Jack, unser ehemaliger Schneider, wenn man das so nennen will. Er nähte in unserem Dorf Lumpen zu tragbaren Sachen um. Er hatte sein Talent genutzt und mit Drähten, Stacheldraht und einigen seiner Kleidungsstücke eine Art Seil an der Mauer entlang zum Boden errichtet. Weit gekommen ist er leider nicht. Er war keine fünfzig Meter vom Lager entfernt, da hatten sie ihn schon entdeckt. Zwei Geländebuggys jagten hinter ihm her. Erst dachte ich, sie wollten ihn wieder einfangen, doch dann bemerkte ich die Messer, die sie an die Felgen der Buggys montiert hatten. Sie kreisten ihn ein und fuhren einfach nah an ihm vorbei. Beim ersten Mal wurden ihm die Beine bis zu den Knien abgesägt. Er stand auf allen Vieren im heißen Wüstensand, der Schock saß ihm in den Knochen. Er schrie nicht, vermutlich spürte er den Schmerz noch gar nicht, bis der nächste Buggy an ihm vorbeifuhr. Ich drehte mich um, das wollte ich nicht mit ansehen. Mein Vater starrte gebannt auf das Geschehen, doch ich spürte, dass er ganz woanders war.

Ein Tag nach dem anderen ging ins Land, und wir wurden immer weniger. Mittlerweile gab es nur noch einen Käfig. Einige wurden erschossen, weil sie nicht mehr mit der Arbeit nachkamen, andere hatten Unfälle, einer beging Selbstmord, indem er die Mauer hinunter sprang. Mir ging es den Umständen entsprechend gut. Mein Bruder und mein Vater waren erfahrene Jäger, sie waren häufig tagelang unterwegs gewesen und wussten, wie sie sich bei Kräften halten konnten. Sie halfen mir und brachten mir bei, zu überleben. Außerdem hatten die Vultures Respekt vor meinem Bruder. Sie hatten gemerkt, dass wir zusammengehörten und ließen uns drei daher weitgehend in Ruhe.

Während der Nächte sprachen wir oft über unser Dorf, warum uns niemand gewarnt hatte, warum sie uns einfach so überfallen konnten. Doch das alles waren rein hypothetische Diskussionen, die eher die Langeweile im Käfig bekämpfen sollte. Wir sprachen über meine Mutter, dass sie schnell gestorben sei und ihr das Leid der anderen Frauen erspart blieb. Doch sobald wir zu diesem Thema kamen, gingen wir schlafen, denn eine Frage war in allen unseren Gedanken. Was ist mit meiner Schwester passiert? Die Frage, selbst unausgesprochen, quälte uns alle. Wir trafen eine Vereinbarung, die mein späteres Leben bestimmen sollte. Wer

auch immer aus dieser Hölle entkommen sollte, hatte die Aufgabe nach meiner Schwester zu suchen und den Mord an meiner Mutter zu rächen. Zu diesem Zeitpunkt glaubte jedoch niemand daran, dass es schon so bald Hoffnung geben würde.

Das echte dritte Kapitel

Zwischen diesem und dem vorangegangenen Kapitel lag ursprünglich das, was ihr nun als erstes Kapitel kennt: Cassidys Flucht vor den Vultures, bis sie von Angel gefunden wird.

Warnung: Nicht lektoriert!

Mondlicht legte sich über die Festung, es war eine sternenklare Nacht. Nun eigentlich waren fast alle Nächte seit der Katastrophe wolkenlos, Regen gab es nur noch in Ausnahmefällen und daher waren Wolken eine wahre Seltenheit und wurden mancherorts gar als Naturschauspiel gefeiert, ähnlich einer Sonnenfinsternis.

Meine Beine schmerzten, in Wirklichkeit tat mir alles weh, doch die Wunde am Bein übertraf jede andere nervliche Reaktion. Es war zwei Tage her, dass ich vom Mauergerüst gefallen war. Wie so oft sind wir zum Stacheldraht verlegen eingeteilt worden, nichts Besonderes doch an diesem Tag fegte ein heftiger Sandsturm über das Land. Sicherheitsleinen oder ähnliches gab es für uns nicht, und als mich eine Böe erwischte, schleuderte sie mich einfach von der Palisade. Ich war an der Innenseite der Lagermauer nach unten gerutscht, direkt auf einen rostigen Stahlträger, der wie ein Nagel aus dem Boden ragte. Er hatte mir meine rechte Wade fast bis auf den Knochen aufgeschlitzt. Mein Bruder stieg sofort zu mir hinab um nachzusehen, ob alles in Ordnung wäre. Die zwei *Vultures,* die ihn unten an der Leiter empfingen und eigentlich gleich wieder zur Arbeit schicken wollten, machten nur einen Schritt zurück und ließen ihn durch. Durch den Schock hatte ich zu diesem Zeitpunkt noch keine nennenswerten Schmerzen, doch die Blutung musste gestoppt werden. Mein Bruder zog sich sein Hemd aus und wickelte es um mein Bein. Mein Vater,der mittlerweile auch vom Gerüst heruntergekommen war, reichte Alex das Seil, welches er als Gürtel trug. Damit hielt das Hemd recht gut an meiner Wade, doch nun bekamen wir ein völlig anderes Problem. Der Anführer der *Vultures* war mittlerweile über den Unfall informiert worden, er trat vor seine Hütte, sah uns an und schritt mit einer Pistole in der Hand auf mich zu.

„Was ist hier los? Was macht ihr alle hier unten verdammt?“, brüllte er uns an. Mein Bruder stellte sich vor uns und versuchte ihm zu erklären, dass ich nicht

weiterarbeiten könnte. Wir alle wussten, welche Konsequenzen das normalerweise hatte. Es ist keine Woche her als ein anderer Arbeiter, der nicht aus unserem Dorf stammte, einem ähnlichen Unfall zum Opfer fiel. Die *Vultures* hatten sich nicht dafür interessiert wie schwer seine Verletzung war, sie haben ihn einfach erschossen und über die Mauer geworfen. Ich jedoch sollte Glück haben, man konnte den *Vultures* vieles vorwerfen, sie sind brutal und benehmen sich wie Tiere, dumm sind sie jedoch nicht. Der Hüne wusste, wenn er mich tötete, würde er nicht nur einen sondern gleich drei Arbeiter verlieren, und gerade auf meinen Bruder legte er Wert da dieser sich als äußerst belastbar und vielseitig erwiesen hatte.

„Drei Tage!", der Anführer sah Alex direkt in die Augen. „Drei Tage hat dein Bruder, um auf die Beine zu kommen, danach…". Er deutete auf das kleine Katapult mit dem sie das letzte Unfallopfer über die Mauer geschleudert hatten. Wir verstanden. Er gestattete meinem Vater und meinem Bruder mich in den Käfig zu bringen, bevor sie weiterarbeiten mussten.

***

Hier saß ich nun, der dritte Tag meines „Urlaubs" brach gerade an. Wenn ich es mir recht überlegte, wünschte ich mir fast, wieder auf die Mauer steigen zu dürfen. Den ganzen Tag in einem Stahlkäfig zu sitzen der fünf Meter über einer Jauchegrube hängt ist nicht unbedingt das, was man Erholung nennen könnte. Mein Bruder hatte in den letzten zwei Tagen seine Essensration mit mir geteilt damit ich wieder zu Kräften kommen würde. Auf die wöchentliche Wäsche haben alle beide verzichtet und mit dem Wasser meine Wunde gereinigt. Ich schien Glück zu haben, sie verheilte langsam, doch allmählich fragte ich mich, wie lange es so weitergehen sollte. Wie lange konnten wir, konnte ich dieses Leben aushalten? Gedanken mich über die Mauer zu stürzen oder Ärger zu machen bis ich erschossen werde, waren mir nicht fremd, selbst mein Bruder dachte darüber nach. Mein Vater nannte es bereits den einzig verbliebenen Ausweg.

Wir sahen furchtbar aus, seit zwei Wochen waren wir nun in der Festung eingesperrt und wurden als Sklaven gehalten. Vier Wochen lang hatten wir uns nicht mehr rasiert, die Bärte waren unerträglich lang geworden, es juckte und zwickte überall, da wir sie kaum reinigen konnten. Manchmal hatte ich das Gefühl, eine Ameisenkolonie in meinem Bart herumzutragen. Früher, in unserem Dorf, waren meine Wünsche die Welt zu sehen, etwas zu erleben, ein Abenteuer. Heute wünsche ich mir nichts sehnlicher als ein scharfes Messer, nicht um hier herauszukommen, sondern lediglich um den Bart loszuwerden.

***

Der Mond schien heller zu werden, wir näherten uns Mitternacht. Durch die Schmerzen in meinem Bein war ich seit zwei Tagen kaum zum schlafen gekommen, und so lag ich auch in dieser Nacht wach. Ich sah mich im Lager um, vereinzelt gab es noch Licht, zwei Feuerstellen in der Mitte der Festung und ein paar sich bewegende Fackeln auf der Palisade, Wachen die die Umgebung beobachteten. Nichts hatte sich in den vier Wochen geändert, bis auf eine neue Ladung Sklaven, die vor ein paar Tagen ankamen. Die armen Schweine sahen nicht wie normale Dorfbewohner aus, sie trugen alle dieselben Kleider und Hüte, wahrscheinlich irgendeine Glaubensgemeinschaft. Schwer vorstellbar wie Menschen immer noch zu irgendetwas beten konnten, nachdem der Tag des jüngsten Gerichts schon lange hinter uns lag, nicht, dass es vorher mehr Sinn gemacht hätte.

Eine der Fackeln auf der Mauer war ausgegangen, wahrscheinlich war sie einfach nur verbraucht gewesen. Ich rieb an meiner Wunde, sie verheilte in der Tat schneller als erwartet. Mein Bruder hatte einen Eimer Wasser nur dazu verwendet, sein Hemd zu waschen. Es war nun frei von Staub und Dreck und wirkte fast wie ein echter Verband. Mein Vater hatte seit meinem Unfall einige Probleme damit seine Hose oben zu behalten, er war nicht aus Spaß mit einem Seil um die Hüfte herum gerannt. Ohne das Seil rutschte seine Hose im Minutentakt herunter. Häufig lachten die anderen über ihn, doch er sah es mit Humor.

Eine zweite Fackel erlosch, nur etwa fünfzig Meter von dem Punkt wo die erste verschwand. Ich strengte meine Augen an und sah etwas genauer hin, das konnte kein Zufall sein. Eine der Wachen lag auf der Palisade, wahrscheinlich schlief er. Während seiner Schicht! Ich musste unbewusst schmunzeln, wenn das der Boss erfahren würde hätten wir sicher bald einen neuen Käfigkameraden. Als ich jedoch weiter nach rechts zur zweiten Fackel schaute, erkannte ich, dass der Wachposten ganz verschwunden war. Eine schwarze Gestalt lief geduckt auf der Mauer entlang. Ein entflohener Sklave? Ich schaute hinüber zu den anderen Käfigen, sie waren alle an ihrem Platz und die Insassen schienen fest zu schlafen. Wer konnte das sein? Ich weckte meinen Bruder.

„Alex. Alex!“, langsam regte er sich und murmelte irgendetwas Unverständliches zurück.

„Leise! Guck mal, da vorn, auf der Mauer rechts neben dem Tor!“

Mein Bruder drehte sich stöhnenderweise in Richtung Tor und versuchte sich zu konzentrieren. Ich deutete in die Richtung der schwarzen Gestalt auf der Mauer

und fragte ihn, wer das sein könnte. Alex war auf einmal hellwach, er rüttelte an meinem Vater, bis auch dieser sich aufraffte.

„Dad, schau da! Auf der Mauer! Völlig egal wer das ist, aber er killt *Vultures*! Das könnte unsere Chance sein hier ohne einen Flug auf dem Katapult raus zu kommen!“, flüsterte Alex uns zu.

„Was macht der da?“, fragte mein Vater und kniff die Augen zusammen. Er hatte eine leichte Sehschwäche und versuchte etwas zu erkennen.

„Er hantiert an einem der Wachtürme herum, seht mal da blinkt was!“

„Ein Sprengsatz!“, rief ich, und noch bevor ich fertig war, hielt ich mir die Hand vor den Mund, um die Männer auf dem Wachturm ein paar Meter neben unserem Käfig nicht zu wecken. Da hier nie etwas passierte schliefen sie nämlich einen Großteil der Nacht auf ihrem Posten.

„Man bringt nicht aus Spaß Bomben in einer Festung an.“, murmelte mein Bruder, während er sich weiter umsah.

„Seht da!“ Er deutete auf den Kran, der hinter uns den Käfig hielt. Ein anderer Eindringling hatte die Wachen an dem Stahlriesen ausgeschaltet und befestigte einen weiteren Sprengsatz direkt am Steuerpult.

„Wenn der hochgeht, landen wir direkt in der Grube.“, meinte mein Vater.

„Ja, wie gut, dass ich ein paar Stücke Stacheldraht hab mitgehen lassen.“, mein Bruder grinste. „Ich wusste doch, irgendwann würden sie uns mal nützen!“ Er begann das Schloss zu knacken, es war alt, sehr alt, und mein Bruder hatte es mit wenigen Handgriffen geöffnet.

„Wenn der Käfig unten auftrifft springt ihr raus, haltet die Luft an und schwimmt so gut es geht auf das Land zu. Wenn wir Glück haben fällt der Kran in Richtung Lager und wir werden nicht mal nass! Oh, und falls nicht… versucht nicht daran zu denken, in was ihr da schwimmt, ja?“.

Selbst ohne Mondlicht und bei totaler Finsternis hätte ich meinen Bruder in diesem Moment grinsen sehen können.

Plötzlich bekam ich es mit der Angst zu tun. Ein Bad in der Grube mit meiner offenen Wunde wäre mein sicherer Tod, und was waren das für Leute? Eine andere Gang? Leute, die uns helfen wollten? Aber wer sollte uns schon zu Hilfe kommen, kaum jemand kannte unser Dorf und niemand hätte Interesse daran gehabt uns hier rauszuholen. Es musste eine andere Gang sein, wahrscheinlich wollten sie ihr eigenes Gebiet vergrößern oder die Konkurrenz loswerden. Egal wer es war, wir mussten vorsichtig sein, also warteten wir ab und verhielten uns völlig still. Mein Vater zog sein Hemd aus und deutete mir dasselbe zu tun. Er hatte offensichtlich denselben Gedanken, was meine offene Wunde betraf und wir

wickelten beide Hemden über den sauberen Verband meines Bruders. Das beruhigte mich ein wenig, lange würde das aber auch nicht halten.

„Du schwimmst als Erster, kümmere dich nicht um uns, geh nur so schnell wie möglich an Land, verstanden?“, flüsterte mein Vater.

Eine Fackel nach der anderen verschwand von der Mauer, und wie ich vermutet hatte, schliefen die meisten Wachposten und merkten nichts von dem Angriff. Auf einmal schallte ein Schrei durch das Lager, er kam von der Mauer hinter uns. Einer der Wächter war wohl doch wach gewesen, oder hatte zumindest bemerkt, dass ihm sich jemand näherte. Nach und nach gingen in der ganzen Festung die Lichter an, Taschenlampen und umgebaute Autoscheinwerfer begannen die Mauer abzusuchen, doch es war zu spät. Mehrere kleine Explosionen erschütterten der Reihe nach das Lager. Zuerst stürzten die Wachtürme zu Boden und begruben die *Vultures* darin in einem Haufen aus Metallschrott und Holzbalken. Danach folgte eine gewaltige Explosion vor der Festung an dem Bus, der als Eingangstor diente. Die Druckwelle war so stark, dass er fast zehn Meter ins Lagerinnere geschleudert wurde. Nun zeigte sich, wie schlecht die meisten Sklaven ihre Arbeit gemacht hatten. Die Eisenplatten an den Fenstern rissen einfach ab und die Schrotthaufen die den Unterboden gesichert hatten flogen wie Schrapnellladungen durch die Gegend. Sie erwischten einige Wachposten, die sich bereits am Lagereingang formiert hatten.

Dann war es endlich soweit, der Kran der unseren Käfig über der Grube hielt wurde erschüttert. Er brach genau in der Mitte durch und senkte sich glücklicherweise, wie mein Bruder es vorausgesagt hatte, von der Jauchegrube weg. Es dauerte ein paar Sekunden, bis unser Gefängnis scheppernd auf den Boden knallte, die Tür sprang von alleine auf und wir liefen ins freie. Im selben Moment kam der Anführer der *Vultures* aus seiner Blechbude gerannt, er trug ein schweres Maschinengewehr in beiden Händen und sah alles andere als amüsiert aus. Er schrie seinen Leuten Befehle zu, sich zu sammeln und herauszufinden, was im Lager vor sich ging. Wir verkrochen uns hinter einem Schutthaufen und warteten erstmal ab. Es dauerte keine halbe Minute, bis wir lautes Motorengeheul hörten, dass sich dem Lager näherte. Kurz darauf sprangen die ersten Motorräder über den umgestürzten Bus in das Lager hinein, die Fahrer schossen mit Maschinenpistolen um sich und erwischten einen *Vulture* nach dem anderen. Ein paar Sekunden später raste ein Hummer am Bus vorbei, er hatte ein Maschinengewehr auf dem Dach und der Bordschütze machte regen Gebrauch davon. Sich zu versammeln erwies sich als taktische Fehlentscheidung, viele *Vultures* fielen um noch bevor sie ihre Waffen heben konnten. Die wenigen, die

Deckung fanden, begannen zurückzuschießen. Ein wildes Feuergefecht entbrannte zwischen den kleinen Hütten der Festung.

Mittlerweile waren einige Duzend Angreifer in das Lager eingedrungen und machten Jagd auf die *Vultures*. Der Hüne hatte sich in seinem scheinbar von innen gepanzertem Haus verschanzt und verteidigte die Stellung, so gut er konnte. Auch einige seiner Leute hatten inzwischen den Ernst der Lage begriffen und sich auf den Palisaden entlang der Mauer in Stellung gebracht. Sah es anfangs so aus, als wären die Vultures hoffnungslos unterlegen, so kamen mir allmählich Zweifel. Wir mussten hier raus.

„Lange wird das hier nicht mehr dauern, wir sollten machen, dass wir wegkommen!“, rief ich den anderen zu.

„Hast recht“, erwiderte mein Bruder. „Mir nach!“ Als er das gesagt hatte, richtete er sich auf und wollte in Richtung Ausgang laufen. Im selben Moment krachte ein Teil der Mauerpalisade, die durch die vielen Explosionen stark beschädigt war, direkt auf uns herunter und begrub meinen Bruder unter sich. Voller Entsetzen versuchten mein Vater und ich, Alex zu befreien, doch es half nichts, wir bekamen die Stahlträger nicht hoch. Mein Bruder war bewusstlos, oder tot, ich wusste es nicht. Er sah tot aus. Mein Vater sah mich mit einem Blick an, den ich nie wieder vergessen werde. Es war der Blick eines Vaters, der gerade mit angesehen hatte, wie sein Sohn vor seinen Augen gestorben war. Trauer, Wut, Panik – und alles auf einmal.

„Wir können ihm nicht mehr helfen. Wir müssen hier raus!“, er ergriff meinen Arm und zog mich mit sich in Richtung Ausgang. Er lies meinen Bruder einfach zurück, ich konnte es nicht fassen, aber was sollte er auch anderes tun? Wir mussten hier raus!

Wir kamen etwa fünfzig Meter weit und stolperten permanent über den Schutt der Explosionen, wichen den Motorrädern aus, die immer noch im Lager umherfuhren, und versuchten möglichst nicht bemerkt zu werden, doch es sollte uns nicht gelingen. Kurz vor dem Ausgang hatten uns einige *Vultures* entdeckt. Sie kamen von hinten, die Waffen im Anschlag, und befahlen uns stehen zu bleiben. Warum sie uns nicht einfach erschossen haben ist mir bis heute nicht klar geworden, wahrscheinlich standen sie unter Schock und dachten, dass Arbeiter ja nun mal zur Arbeit da sind und nicht ohne Grund abgeknallt werden dürften. Mein Vater zog mich am Arm, sah mich an und rief mir etwas zu, was ich vor nicht allzu langer Zeit schon einmal gehört hatte:

„Lauf, verdammt noch mal, los!“

Er ließ einen Arm los, drehte sich zu den *Vultures* um und ging auf sie zu, er lief nicht, sondern ging mit festem Schritt. Als er an dem Ersten der Gruppe ankam, riss er ihm sein Gewehr aus der Hand. Mit so was hatten sie nicht gerechnet, sie wussten, dass mein Bruder gefährlich war, aber meinen Vater hatten sie für einen alten Mann gehalten, der kaum die Leitern des Lagers hochkam. Er legte an und fing an zu schießen. Zwei der Vultures wurden fast zeitgleich getroffen, einer in den Kopf der andere mitten ins Herz. Mein Vater wusste, wie man mit Waffen umgeht. Vor der Katastrophe war er Soldat gewesen und danach hatte er das halbe Dorf mit Fleisch versorgt. Langsam erwachten die übrigen Gegner aus ihrer Trance und schossen zurück. Mein Vater versuchte auszuweichen und wurde am linken Bein getroffen. Er sackte kurz zusammen, schoss aber weiter. Immer mehr *Vultures* kamen angelaufen, der Kampf im inneren des Lagers war wohl gewonnen, so konnten sie sich auf ihre Sklaven konzentrieren. Eine Kugel traf meinen Vater am Arm, eine zweite. Er ging in die Knie, drehte sich um und rief mir erneut zu, ich solle rennen. Er flehte mich fast an das Weite zu suchen, und ich lief los. Am Bus vorbei die kleine Auffahrt hinunter und dann über die kurze Strecke offenen Feldes auf der sie Jack mit ihren Buggys zerstückelt hatten. Es war Nacht und mit etwas Glück würde ich entkommen können ohne als Futter für die Geier zu enden.

***

Ich lief, so schnell mich meine Beine tragen konnten, und das war bedingt durch meine Verletzung eher langsam, doch mein Vater schien sie noch eine Weile aufhalten zu können. Ich hörte ihn schreien, doch es war kein Schmerz in seiner Stimme. Er war wütend. Er ließ alles heraus, was er in den zwei Wochen im Käfig angesammelt hatte. Sogar der hünenhafte Anführer wäre vor ihm zurückgewichen. Doch plötzlich war es still, mein Vater war tot und es gab keine weiteren Schüsse. Ich lief weiter bis ich den Hang erreicht hatte und versuchte hinaufzuklettern.

Dann hörte ich sie, Motorengeräusche, die Buggys kamen. Zweifellos suchten sie nach mir, sie wussten, dass ich am Bein verletzt war und vermuteten mich wohl noch in der Ebene, denn die suchten sie Meter für Meter ab. Ich war inzwischen den Hang hinaufgeklettert und lag oben auf der Hügelkette. Das Lager stand in Flammen, ganze Mauerteile waren eingerissen worden, überall brannte es. Menschen liefen auf den verbleibenden Palisaden entlang und versuchten die Feuer zu löschen. Nach kurzer Zeit kehrten die Buggys in die Festung zurück, offenbar gaben sie die Suche nach mir auf. Wahrscheinlich hatten sie größere

Sorgen, oder einfach eingesehen, dass sie mich in der Dunkelheit ohnehin nicht finden würden.

Die Nacht war schon fast vorbei, ich musste mich beeilen und in der Dunkelheit so weit wie möglich vom Lager wegkommen. Doch wohin? Auf dem Marsch hierher hatte ich andere Sorgen gehabt als mir den Weg zu merken, ich war damit beschäftigt gewesen nicht zu sterben. Normalerweise würde mein Bruder oder mein Vater sagen wo wir hingehen, doch sie waren beide tot. Ich war allein, zum ersten Mal allein. Dann erinnerte ich mich an unser Versprechen. Wer aus dem Lager entkommt, rächt den Angriff auf unser Dorf und sucht nach meiner Schwester, und genau das würde ich tun. Das schuldete ich den anderen, die für meine Flucht ihr Leben ließen.

Ich sah mich um, die Angreifer waren zweifellos eine andere Gang gewesen, sie hatten wie verrückt geschrien und ihre Fahrzeuge rot angemalt, als hätten sie geblutet, vielleicht war es sogar echtes Blut, wer weiß. Das war nicht von Bedeutung. Ich wusste aber, dass wir in unserem Dorf vor dem Überfall der *Vultures* nie Kontakt zu solchen Gangs hatten; das bedeutete, dass mein Dorf in der entgegengesetzten Richtung lag, aus der die Angreifer gekommen waren.

Die Sonne ging langsam auf, und zwar genau in der Richtung, aus der die neue Gang kam; also aus Osten. Ich raffte mich auf und begann so schnell ich konnte nach Westen zu laufen. Es würde nicht lange dauern, bis die *Vultures* die Feuer gelöscht hätten.

Ich musste hier weg.

Jade‘s blutiger Tod in Eagle Village

Das ursprüngliche Verhör von Angel in Eagle Village endete mit Jades Tod. Zu dem Zeitpunkt war sie noch namenlos. Hier die blutige Originalszene aus dem Jahr 2010, die sogar von meiner eigenen Mutter abgesegnet wurde:

Warnung: Nicht lektoriert!

Angel verhörte die Gefangenen eine halbe Stunde lang. Der Schwerverletzte starb schon nach wenigen Minuten, doch die anderen beiden hielten länger durch. Angel wusste, was sie tat. Foltern lernte man bei den Vultures. Zunächst versuchte sie, sie zu ertränken, trat ihnen immer wieder in den Magen und auf den Kopf und drohte damit, ihre Zähne einzeln rauszureißen. Noch vor drei Jahren hätte Angel sich mit der Informationsextraktion viel Zeit gelassen, es geradezu genossen sie in der grellen Sonne austrocknen zu lassen, aber sie war in Eile. Ein Teammitglied nach dem anderen verschwand im Haus des Bürgermeisters, bis ihr schließlich nur noch Kim im verwüsteten Vorgarten zur Seite stand. Nancy war für sie, genau wie Angel, zu mehr als einer Freundin geworden. Sie sorgte sich um das Mädchen, als wäre sie ihre eigene Schwester – und Angel war die Einzige, die sie finden konnte, bevor es zu spät sein würde!

»Immer noch so einfallslos wie früher«, spottete Cole, der dem Schauspiel von der Hausecke aus zusah.

»Hast du vielleicht eine bessere Idee? Ich hab keine Zeit, sie tagelang auszufragen!«, erwiderte Angel und sah sich genervt um.

Der Mann schmunzelte und pfiff in Richtung Dorfzentrum. Ein kleiner Bagger auf Stahlketten fuhr an ihm vorbei und stoppte kurz vor den Gefangenen. Der Fahrer, an der Uniform als Mitglied der Miliz zu erkennen, senkte die Schaufel zu Boden und stieg aus. Angel sah zu Kim herüber, die zuckte mit den Schultern und ließ den Mann seine Befehle ausführen. Er kettete die Füße der Frau an die Schaufel und stieg wieder ein.

»Wenn ihnen das Blut in den Kopf schießt, verlieren sie die Fähigkeit klar zu denken. Pass gut auf und lerne!«, sprach Cole mit dem Ton eines Universitätsprofessors und stellte sich zu den beiden Frauen.

Der Fahrer warf den Bagger an und begann, sich um die eigene Achse zu drehen. Die Gefangene sah sich entsetzt um, als sie immer mehr an Höhe gewann.

Schon nach zwanzig Sekunden konnte sie ihre Arme nicht länger am Körper halten und schleuderte wie ein nasser Sack im Kreis um das Baufahrzeug herum. Die Zentrifugalkräfte sorgten nicht nur dafür, dass ihr das Blut in den Kopf schoss, sondern zogen ihr zusätzlich das Oberteil aus. Die halbnackte Frau kreischte vor Furcht, doch der Fahrer holte das letzte bisschen Energie aus seinem Bagger heraus. Die Dorfbewohner machten eine Pause, um sich das Schauspiel anzusehen. Sie kannten Coles unkonservative Methoden, aber Verhöre waren dank der stark verbesserten Verteidigung ziemlich selten geworden. Er selbst verschränkte die Arme und zwinkerte den beiden Frauen zu.

Auch Angel musste innerlich lachen. Der Anblick erinnerte sie sehr an die Spiele, die die Vultures mit unbrauchbaren Sklaven oder Verrätern veranstalteten. Kim dagegen klappte der Unterkiefer bis auf den Boden, sie mischte sich jedoch nicht ein. Nach ein paar Minuten verstummten die Schreie der Frau. Cole wies den Fahrer an, die Maschine herunterzufahren und die Gefangene abzusenken.

»Wo ist euer Lager?«, schrie Angel sie an und zeigte ihr erneut die Karte.

Die Frau rollte orientierungslos mit den Augen. Jeglichem Verstand beraubt, taumelte sie auf der Erde entlang.

„Brackw…“, röchelte sie. „Braaa…“

Das Blut lief ihr aus den Mundhöhlen heraus. Sie ließ sich auf den Boden fallen und gurgelte unkontrolliert vor sich hin. Die weit aufgerissenen, blutroten Augen starrten geradeaus.

»Die macht's keine fünf Minuten mehr«, brummte Cole enttäuscht.

Angel stand auf und sah den männlichen Gefangenen an. Anfangs hatte er versucht, teilnahmslos zu wirken. Doch seine Kameradin in ihren letzten Atemzügen am eigenen Blut ersticken zu sehen, verstörte ihn zusehends.

»Na was soll's, wir haben ja noch einen!«, murmelte Angel und pfiff den Baggerfahrer heran.

»Brackwood! Brackwood! Die Stadt heißt Brackwood!«, rief der Mann plötzlich. »Wir haben da einen Vorposten, ein Lager! Alle Sicarii sammeln sich dort! Da bringen sie auch die Sklaven hin! Gib mir die Karte! Ich zeichne es euch ein!«

Cole schmunzelte zufrieden und verbeugte sich provokativ vor Angel, als Kim dem Gefangenen die Karte und einen roten Buntstift reichte. Mit zitternden Fingern zeichnete der Mann einen großen Kreis an eine Stelle, die westlich nahe am Vulturegebiet lag. Angel zückte ihre Pistole, schoss der blutüberströmten Frau in den Kopf und blickte Cole mit ernsten Augen an.

»Sperrt ihn ein! Wenn er uns angelogen hat, zeig ich dir meine Verhörmethoden«, brummte sie wie eine schlechte Verliererin.

Zwei Milizionäre trieben den Gefangenen an, seine tote Kameradin auf den Scheiterhaufen zu schleifen, bevor sie ihn abführten. Cole folgte ihnen, legte seinen selbstzufriedenen Gesichtsausdruck jedoch nicht ab, bis er außer Sichtweite war. Angel seufzte erleichtert und setzte sich auf den Absatz vor Pauls Haus. Die meisten Dorfbewohner verließen miteinander tuschelnd den Platz, viele nickten Cole trotz seiner grausamen Methoden sogar anerkennend zu.

Kommentar: Diese doch eher verrückte Szene entstammt einer Zeit, in der es bei den Endzeit Chroniken noch nicht vorrangig um Realismus ging. Heute bin ich äußerst froh darüber, dass Jade überlebt und sich stattdessen mit Angel duelliert hat.

Die erste McKnight Air Force Base

Die folgenden Szenen entstammen einer sehr frühen Fassung von Exodus aus dem Jahr 2009. Cassidy heißt noch Nancy, Jason heißt Luke, die Ranger nennen sich noch Scouts, und Angels Team ist gerade auf der McKnight Air Force Base eingetroffen.

Warnung: Nicht lektoriert!

Am Ende des Weges lag ein zerstörter Schlagbaum auf der Straße. Daneben befand sich ein großes Wachgebäude. Die Scouts hielten davor und stiegen aus.

„Das dürfte es sein“, rief Angel. „Wir haben die Basis gefunden!“

„Mir gefällt das nicht“, brummte Johnny. „Wo ist der Rest von Team fünf?“

„Vielleicht sind sie noch da drin?“, fragte Nancy.

„Möglich. Wir müssen ohnehin da rein, also lasst uns nachsehen. Nancy und ich gehen voraus. Auf geht’s!“, befahl Angel.

Die Scouts bildeten eine Formation zu zweit bei der Butch und Victor die Nachhut übernahmen. Scott trottete an der Spitze und schnüffelte auf dem Boden. Kim schaltete ihr Laserlichtmodul ein, Angel und Butch zückten ihre Taschenlampen und Nancy zerbrach einen Leuchtstab, dennoch betrug die Sichtweite im Inneren der Basis nur gute zwanzig Meter.

Der Eingangsbereich bestand aus einem großen, unterirdischen Parkplatz. Drei Humvees verrotteten auf den Stellflächen. Butch untersuchte sie und schüttelte kurz darauf enttäuscht mit dem Kopf. Die Taschenlampen erreichten die gegenüberliegenden Wände nicht, also tasteten sie sich vorsichtig voran. Die Decke des Parkplatzes wurde von gewaltigen Betonsäulen abgestützt. Aufgemalte Markierungen wiesen den Scouts den Weg ins Innere der Basis. Es stank erbärmlich nach Kot und verwesenden Kadavern.

Nach gut dreihundert Metern fanden sie mehrere Fahrstühle. Einer davon stand offen und gab den Blick in die Tiefe preis. Angel schluckte schwer und schwankte panikartig rückwärts..

„Ughh“, keuchte sie. „Das ist nichts für mich.“

Kim lächelte und hockte sich vor den offenen Schacht.

„Gib mir mal die Lampe.“

Sie kniete auf den Boden und leuchtete hinunter.

„Hm, ich kann den Boden nicht erkennen; geht ziemlich weit bergab hier. Abseilen kommt wohl nicht in Frage?“, fragte Kim schmunzelnd.

„Bist du verrückt?“, rief Angel. „Wir nehmen das Treppenhaus!“

Zehn Meter neben den Fahrstühlen befand sich eine kleine Metalltür, die zu den Stufen hinab in die Basis führte. Daneben parkte ein Pick-up, der definitiv nicht zum Militär gehörte.

„Ist einer von unseren“, rief Butch und deutete auf das Dach. „Den kenn ich. Matthew und ich haben vor zwei Monaten diese Lichtanlage eingebaut.“

Die Scouts verteilten sich um den Wagen herum und durchsuchten die Ladefläche.

„Scheint, als hätten sie Erfolg gehabt. Der Wagen ist voller Gewehre und Munition“, murmelte Angel.

„Hier ist eine Tasche mit Medikamenten, Spritzen und solchem Zeug“, freute sich Kim.

„Vultures!“, rief Nancy plötzlich und hockte sich hinter den Pick-up.

Die Scouts sprangen aus dem Wagen und folgten ihrem Beispiel. Zwanzig Meter hinter dem Transporter erkannten sie einen schwarzen Wüstenbuggy mit weit herausstehenden Klingen an Felgen und Front.

Angel befahl ihrem Team mit einer Geste, ihr und Nancy Deckung zu geben. Anschließend liefen die beiden Frauen gebückt und mit angeschlagenen Waffen auf den Buggy zu. Nancy hielt ihrer Freundin den Rücken frei, während diese den Wagen untersuchte. Nach zwei Minuten gab sie jedoch Entwarnung.

„Der ist leer“, rief sie den anderen zu. „Steht auch schon eine ganze Weile hier, länger als der Pick-up.“

Butch öffnete den Tankdeckel und führte einen Draht ein, den er immer bei sich trug. Er zog ihn wieder heraus und überprüfte so den Treibstoffvorrat des Buggys.

„Leer. Ich schätze mal, unsere Jungs haben sich das Benzin schon geholt“, brummte er.

Angel nickte. „Die Ausrüstung ist auch weg, liegt wahrscheinlich auf dem Pick-up.“

„Wie kommen die hier her? Ich mein, selbst wir haben monatelang suchen müssen“, fragte Kim erstaunt.

„Die Gang durchkämmt die Steppe genau wie wir. Sieht aus wie ein Späherteam. Ich denke, die sind rein zufällig auf die Basis gestoßen“, antwortete Angel.

„Na gut, nur wo sind sie jetzt?“, fragte Johnny beunruhigt.

„Da drin?“, murmelte Nancy und zeigte auf die Treppenhaustür.

„Wie wär's, wenn wir erstmal die Humvees holen und das Zeug umladen?", schlug Butch vor.

„Hm. Die Idee hatte Team fünf auch, aber irgendetwas muss schief gelaufen sein. Matthew konnte offenbar zu Fuß entkommen, schaffte es aber nicht, seinen Wagen zu starten. Nein, die Humvees bleiben wo sie sind."

„Das heißt, du willst nicht nachsehen?", fragte Kim.

„Doch, natürlich. Aber ich würde es gern vermeiden, in dieselbe Falle zu laufen. Du kehrst mit Johnny zu den Humvees zurück und hältst einen davon in permanenter Bereitschaft. Nehmt soviel Munition mit, wie ihr tragen könnt, der Rest kommt mit mir", befahl Angel.

Sie öffnete kleine Metalltür auf und ließ Nancy mit ihrem Hund vorangehen. Langsam und so lautlos wie möglich gingen sie die Stufen hinab zum ersten Untergeschoss. Angel zog vorsichtig die Tür auf, damit Nancy einen Blick hineinwerfen konnte. Scott zeigte keine Reaktion und das Team betrat den Raum.

Vor ihnen erstreckte sich eine große Eingangshalle. Ein halbrunder Schreibtisch markierte die Rezeption. Zwei Flachbildschirme lagen davor auf dem Boden. Zu ihrer Linken erkannten sie die vier geschlossenen Fahrstuhlschächte. In der gegenüberliegenden Wand hingen sechs Bürotüren in den Angeln.

Neben den Fahrstühlen hing ein Plan der Basis an der Wand. Angel riss ihn ab und studierte gemeinsam mit Nancy die Zeichnung.

„Hm, auf jeder Ebene außer dieser scheint es Waffenschränke zu geben. Da wird Matthews Team als erstes gesucht haben. Wir müssen weiter runter", murmelte Angel.

„Sag mal, riecht ihr das?", fragte Johnny.

„Ja, wie die Latrinen in Silver Valley", keuchte Kim.

„Vielleicht von den Soldaten, die hier gearbeitet haben?", fragte Nancy und hielt sich die Hand vor die Nase.

„Nein, nach dreißig Jahren würde das anders riechen. Das stinkt… frisch", erwiderte Angel.

„Unser Team?", fragte Victor.

„Irgendwie bezweifle ich, dass die in so kurzer Zeit…", sie schüttelte grinsend den Kopf. „Nein, das ist was anderes. Lasst uns nach den Waffenbeständen sehen."

Die nächste Etage empfing sie mit einem ätzenden Verwesungsgeruch.

„Man, das wird ja immer schlimmer", stöhnte Kim. „Da geh ich nicht rein!"

Auch Scott jaulte leise und wich von der offenen Tür zurück. Angel seufzte und schlug sie wieder zu.

„Okay, nächste Etage", befahl sie.

Die folgenden drei Stockwerke boten ein identisches Bild. Starker Verwesungsgeruch lag in der Luft, umgestürzte Möbel, aufgerissene Sitzpolster, jedoch keine Anzeichen eines Gefechts. Je tiefer das Team in die Basis vorstieß, desto intensiver wurde der Gestank, doch sie fanden keine Kadaver. Lediglich vereinzelte Blutlachen wiesen auf eine Quelle des Geruchs hin. Die auf der Karte markierten Waffenschränke enttäuschten durch gähnende Leere.

„Unheimlich“, flüsterte Nancy. „Wie in einer Geisterstadt.“

„Wie tief runter willst du denn noch?“, fragte Butch ungeduldig. „Ich hab ein ganz mieses Gefühl im Magen.“

„Was immer hier auch geschehen ist, es muss schon eine Weile her sein“, versuchte Angel ihre Leute zu beruhigen. „Noch einen Versuch, dann brechen wir die Suche ab, okay?“

Nancy schulterte ihr Gewehr und führte Scott die Treppe hinab. Sie öffnete vorsichtig die Tür und spähte in die Halle hinein.

„Da liegen Leichen“, flüsterte sie.

Angel gab ihrem Team ein Handsignal, Butch und Victor betraten den großen Raum und sicherten die Tür. Nancy folgte ihnen und untersuchte gemeinsam mit Angel die beiden Kadaver, die an der gegenüberliegenden Wand lehnten.

„Der ist schon länger tot. Ist sicher einer der Soldaten oder Wissenschaftler gewesen“, brummte sie.

„Schau dir mal die Knochen an, sehen aus wie abgesplittert“, flüsterte das Mädchen.

„Hm, die sind nicht abgesplittert. Sieht aus, als hätte sie jemand – angenagt“, erwiderte Angel.

Nancy schluckte schwer. Butch und Victor hockten sich auf den Boden und musterten jeden Quadratmeter der Halle mit ihren Stabtaschenlampen. Ein paar Meter weiter lag noch eine Leiche und am Ende der Halle gleich zwei auf einmal.

„Die sehen alle ziemlich alt aus, ist keiner von uns dabei“, murmelte Angel.

Bei näherer Betrachtung wirkte der Raum unglaublich dreckig. Kot und Kleidungsfetzen lagen zusammen mit Müll und sonstigem Dreck auf dem Steinboden verteilt. Dazwischen erkannten sie einige Blutspuren und direkt neben der ersten Tür auf der linken Seite befand sich ein großer Blutfleck an der Wand.

Plötzlich begann Scott an eben dieser Tür zu kratzen und kurz darauf klapperte etwas im Inneren, wie Metallgeschirr, das auf den Boden fiel. Angel und Nancy duckten sich und gingen an der Tür in Stellung. Butch und Victor sicherten das Treppenhaus und behielten gleichzeitig die Halle im Auge.

Zentimeterweise öffnete das Mädchen die Tür, die Waffe im Anschlag. Scott steckte wie immer seine Nase durch den Spalt. In genau diesem Moment

durchschlugen Schüsse die dünne Holztür. Nancy zog Scott mit aller Kraft zurück und beugte sich schützend über ihn. Der Hund jaulte vor Schreck auf.

„Flash!“, befahl Angel, während den beiden Frauen die Kugeln um die Ohren flogen.

Aus dem Inneren des Raums hörten sie eine Stimme, die wie wahnsinnig schrie. Victor drückte sich gegen die Wand und zwängte sich an Angel vorbei. Er zückte eine zylindrische, weiße Handgranate und schleuderte sie hinein. Zwei Sekunden später blitzte es aus dem Spalt.

„Los! Los! Los!“, rief Angel.

Gemeinsam mit Victor stürmte sie den Raum.

„Waffe weg! Auf den Boden! Sofort!“

In der rechten, hinteren Ecke des Raums kauerte eine junge Frau, sie ließ ihr Gewehr fallen und hob schützend die Arme vor ihren Kopf. Wimmernd drückte sie sich mit aller Kraft gegen die Wand. Ihre blutverschmierte Kleidung hing in Fetzen von ihrem zitternden Körper und sie wagte es nicht, ihre Angreifer anzusehen.

„Oh man“, stöhnte Angel. „Sharon? Sharon bist du das?“

Sie ließ ihre P90 fallen, legte die Arme um die Frau und streichelte über ihr Gesicht. Erst als sie sich fest an sie drückte, hob Sharon den Kopf und sah sie mit gläsernen Augen an.

„A– … Angel?“

„Ich bin’s, mit meinem Team. Wir holen dich hier raus!“

„Ich… ich dachte, es wären die Bestien! Sie haben Luke gefre… ahh!“

Plötzlich schrie Sharon auf, griff nach Angels Maschinenpistole und schoss wie wahnsinnig in Richtung Tür. Nancy betrat gerade mit Scott den Raum und konnte sich im letzten Moment nach draußen retten.

„Da sind sie! Da sind sie!“, kreischte die junge Frau und entleerte das komplette Magazin.

Angel griff beherzt zu, entriss Sharon die leere, klickende Waffe und reichte sie Butch.

„Sshhh… das ist doch nur Scott. Der Hund von Mike. Dir kann nichts mehr passieren!“, flüsterte Angel, während sie die Frau fest an sich drückte.

„S-Scott?“, wimmerte sie.

Nancy unternahm einen neuen Versuch und betrat die Waffenkammer. Scott folgte ihr vertrauensvoll. Er erkannte Sharon, trottete auf sie zu und schniefte leise durch seine Nase. Die Frau hielt sich die Hände vor das Gesicht und begann bitterlich zu weinen. Es dauerte mehrere Minuten, bis sie ihre Fassung zurückerlangte.

„Was ist hier passiert?“, brummte Butch.

„Die… sie haben Luke getötet“, schluchzte die Frau.

„Wer? Die Vultures?“, fragte Angel.

„Was? N–Nein, die haben sie schon vor uns gefressen. Die Bestien, die Viecher die hier gezüchtet wurden!“

„Gezüchtet? Was sind das für Tiere?“

„Wölfe, aggressive, abgerichtete Wölfe! Wir haben Aufzeichnungen darüber gefunden. Ich hab sie mitgenommen.“, Sharon stand mit zitternden Knien auf.

Sie stand unter Schock und konnte kaum einen klaren Gedanken fassen, aber sie begriff, wer um sie herumstand. Angel bekleidete den höchsten Rang der Scouts und die Frau klammerte sich an ihre Pflicht, Meldung zu machen, um nicht den Verstand zu verlieren. Sie kroch auf allen Vieren durch den Raum und wühlte im schwachen Taschenlampenlicht durch einen Stapel Papier.

„Hier! Hier ist es, ich hab es!“, rief sie. „Als die Stromversorgung der Basis ausfiel, schalteten sich die elektrisch gesicherten Labore ab und die Experimente entkamen! Sie fraßen die Wissenschaftler, die bis zu letzt an ihre Schöpfung glaubten. Die gesamte Basis ist nun ihre Wolfshöhle. Steht alles da! Diese Psychopaten, die haben Killerbestien als biologische Waffen gezüchtet!“

Sharon kauerte sich auf den Boden und zog die Knie eng an ihre Brust. Angel nahm die Papiere und reichte ihr eine Feldfalsche. Zitternd setzte die junge Frau zum Trinken an, wodurch die Hälfte des Wassers an ihren Lippen vorbei und den Hals hinunter lief.

„Sie schleifen ihre Opfer in die unteren Etagen. Tagsüber jagen sie vor der Basis, dadurch kamen wir unbehelligt hinein und fanden den Leichenhaufen auf Ebene neun, doch sie haben uns nicht mehr hinausgelassen“, stammelte sie apathisch. „Wir haben es über die Stufen versucht. Luke hat sich ihnen in den Weg gestellt, um uns Zeit zu verschaffen. Sie haben ihn vor meinen Augen zerfleischt.“

Sharon schluchzte bitterlich. Tagelang harrte sie an diesem Ort aus, ohne frisches Wasser, ohne Aussicht auf Rettung. Nun kehrten die Erinnerungen zurück, erneut spielten sich die grausamen Erlebnisse in ihrem Kopf ab. Angel setzte sich neben sie und rieb sich seufzend das Gesicht.

„Matthew rannte vor Angst, so schnell er konnte, doch sie folgten ihm. Ich hab mich hier verschanzt“, wimmerte Sharon. „Durch den Gestank können sie Opfer innerhalb der Basis nicht wittern.“

Plötzlich beugte sie sich nach vorn über und erhob sich. Sie griff nach Angels Arm und sah sie panisch an.

„Die… die werden uns gehört haben! Sie hören alles! Durch die Lüftungsschächte! Wie spät ist es? Ist es dunkel draußen? Sie kommen zurück, wenn es dunkel wird!“

„Kim. Kim!“, rief Angel in ihr Funkgerät. „Verdammt, wir sind zu tief.“

Sie hob Sharons Gewehr auf, lud ein neues Magazin und drückte es ihr in die Hand.

„Okay, geordneter Rückzug. Nancy und ich gehen voraus. Butch, du hilfst Sharon die Treppen hoch. Victor bildet mit mir die Nachhut. Verhaltet euch ruhig und bleibt zusammen“, befahl Angel trocken.

Das Team verließ die Waffenkammer und betrat das Treppenhaus. Nur fünf Etagen trennten sie vom rettenden Ausgang, doch Sharons stark geschwächter Körper ließ sie nur langsam vorankommen. Nach dem zweiten Stockwerk keuchte sie erschöpft und musste rasten. Auch die Scouts mit ihrer schweren Ausrüstung atmeten schwer und setzten sich auf die Stufen. Bedingt durch die militärische und wissenschaftliche Zielsetzung der Architektur war jede Etage zehn Meter hoch und besaß dementsprechend deutlich mehr Stufen als ein normales Wohnhaus.

Auf einmal jaulte Scott auf und sah die Treppe hinab. Angel hockte sich vor das Geländer und leuchtete hinunter.

„Ruhe!“, flüsterte sie.

Angestrengt lauschte die Gruppe. Ein dumpfes Kratzen schallte durch den Aufgang. Sie erkannten einen Schatten, der sich die Treppe hinaufbewegte, wie ein lebendiger Teppich, der die Stufen überzog.

„Das sind sie. Das sind die Bestien!“, wimmerte Sharon verstört und stürmte auf allen Vieren die Treppe hinauf.

„Butch du bleibst bei ihr, Nancy gibt euch Deckung! Victor, wir sprengen den das Treppenhaus!“, befahl Angel.

„Roger“, erwiderte er knapp.

Sein Bruder ergriff Sharon, warf sie kurzerhand über die Schulter und hastete gemeinsam mit Nancy und Scott die Stufen hinauf. Victor zückte drei Haftladungen und klebte sie an die Treppe über ihnen.

„Zwanzig Sekunden!“, rief er und entzündete die Sprengsätze.

Angel und Victor rannten, so schnell sie konnten, um der Explosion zu entkommen. Der Plan funktionierte. Zwanzig Sekunden später stürzte die Treppe ein und vereitelte die Verfolgung auf den Stufen. Ein paar Betonteile erwischten sogar einige Tiere und zerschmetterten sie, doch die alte Bausubstanz widerstand der Erschütterung nicht unbeschadet. Direkt vor Victor stürzte eine weitere

Treppe ein. Er drückte Angel gegen die Wand hinter sich und schütze sie vor herabstürzenden Steinbrocken.

„Verdammt!“, keuchte sie.

Victor seufzte resigniert und sah sich um.

„Die Wölfe sind wir los, aber da rauf kommen wir nie“, erwiderte er.

„Wir müssen ein Stockwerk tiefer, da war die Tür zu Level vier“, murmelte Angel.

„Hm, könnte klappen. Sieht aus, als wären fünf Etagen zusammengekracht, der Beton hier ist unglaublich verrottet. Also los!“

Er nahm Angels Hand und ließ sie auf die Treppe unter ihnen hinab gleiten, bevor er selbst herunterkletterte. Vorsichtig öffneten sie die Tür und spähten hindurch.

„Nichts zu sehen“, flüsterte Angel.

„Was?“, fragte Victor lautstark. *(Anm.: Aufgrund seiner Schwerhörigkeit)*

Sie zuckte zusammen und gestikulierte erzürnt. Gemeinsam schlichen sie sich in die Halle von Ebene vier. Das zweite Treppenhaus lag auf der gegenüberliegenden Seite, doch die Tür ließ sich nicht öffnen.

„Das gibt’s doch nicht!“, fluchte Angel. „Da liegt was dahinter!“

Plötzlich hielt sie inne und lauschte. Erneut vernahm sie dumpfe Kratzgeräusche, doch diesmal hörten sie sich anders an, als würden dutzende Tiere auf metallenem Untergrund laufen.

„Wie viele Sprengladungen hast du noch?“

„Eine. Warum?“, antwortete Victor.

Er hörte die herannahenden Tiere nicht und blieb dadurch außergewöhnlich gelassen.

„Die dritte Fahrstuhltür von links, spreng sie auf!“, befahl Angel und hockte sich in den Türrahmen des zweiten Aufgangs.

„Was ist denn los? Ich hör nichts! Warum sprengen wir nicht das Treppenhaus auf?“

„Die kommen zurück. Durch die Lüftungsschächte! Jetzt mach die Schiebetür auf, wir haben keine Zeit für Diskussionen!“

Victor lief kreidebleich an, zückte seine letzte Haftladung und klebte sie an die Fahrstuhltür.

„Zwanzig Sekunden!“, rief er.

Die Eisengitter der Lüftungsschächte im hinteren Teil der Halle wurden aus ihren Verankerungen geschleudert. Im schwachen Licht der Leuchtstäbe erkannten die beiden leidlich schattenartige Gestalten, die heraussprangen und sich ihnen näherten. Angel eröffnete das Feuer und legte eine Schneise durch den

Raum. Die Tiere heulten vor Schmerz auf. Victor hielt sich bewusst zurück und schoss erst, als Angel ihre Maschinenpistole nachlud. Er schleuderte zwei Granaten ins Innere des Raums und im Licht der Explosion wurde das Ausmaß des Rudels sichtbar. Mindestens vier Dutzend pechschwarze Wölfe versuchten den Durchbruch.

Endlich explodierte die Sprengladung am Fahrstuhl und schleuderte die Türen davon. Angel hielt sich an der Wand fest und sah in den Schacht hinein.

„Die Kabel, spring an die Kabel und kletter hoch!“, schrie sie Victor an.

Er warf seine letzte Handgranate auf das Rudel.

„Was ist mit dir? Ich dachte, du hast Höhenangst?“, erwiderte er.

„Danke! Das hätte ich fast vergessen!“, rief sie genervt. „Und jetzt rein da mit dir!“

Victor nahm drei Meter Anlauf und sprang in den Schacht. Derartige Übungen trainierte jeder Anfänger mit Seilen in Silver Valley, doch nie über einem Loch, das hundert Meter in die Tiefe führte. Er verdrängte die Gedanken daran und zog sich hoch.

„Ihr verdammten Mistviecher!“, schrie Angel rasend und entlud ihr fünfzig Schuss Magazin auf das Rudel.

Nun war sie an der Reihe, doch jede Faser ihres Körpers sträubte sich dagegen. Große Höhen stellten für sie das absolute Grauen dar. Das schummrige Bild vor den Augen verschwamm, ihre Knie drohten einzuknicken. Jeder Gedanke drehte sich darum, in diesen dunklen, unglaublich tiefen Schacht zu springen, in der Hoffnung ein dünnes Stahlseil zu erwischen. Doch sie hatte keine Wahl, entweder der Schacht oder die Wölfe.

Sie sprang.

Über ihr erkannte sie Licht, den rettenden Ausgang. Victor rief etwas in die Tiefe, doch seine Worte verhallten im Chaos. Wölfe stürzten in den Schacht hinein. Zwei – drei Tiere, die von ihrem eigenen Rudel hinab gestoßen wurden. Sie jaulten vor Entsetzen, den Tod vor Augen; sie spürten es deutlich. Auch Angel fiel, ihre Gedanken kreisten um die Dunkelheit, die sie empfing.

Die Kabel, sie mussten direkt vor ihr sein! Sie griff hinaus in die Dunkelheit und fand zwei der dünnen Seile. Ihr fester Griff verlangsamte erfolgreich den Fall ins Nichts, verlangte jedoch einen hohen Preis. Angel schrie vor Schmerz, als sich heißer Stahl in ihre Handflächen bohrte. Die unerträgliche Qual ließ sie aufheulen, als würde man ihr die Hände abtrennen. Mit der Kraft der Verzweiflung schwang sie ihre Beine um die dünnen Eisenkabel. Die Wölfe stürzten ungebremst an in die Tiefe. Sekunden später hörte Angel ein dumpfes Geräusch, den Aufprall der Tiere, das Geheul verstummte. Ihre Hände brannten wie Feuer, doch als sie sich

vom Seil löste, verlor sie beinahe den Halt. Verzweifelt versuchte Angel, sich hochzuziehen und mit ihren Füßen hochzustemmen. Das Stahlseil erwies sich als viel zu dünn und glatt für ihre Beinarbeit. Sie richtete den Kopf nach oben, suchte das Licht des Ausgangs.

Der Aufzug besaß insgesamt vier Stahlseile, die den Förderkorb vor dem Abgrund bewahrten. Drei davon hingen straff gespannt im Fahrstuhlschacht, nur das vierte taumelte herrenlos durch die Gegend. Gut zwei dutzend Meter über Angel klammerte sich Victor an dasselbe Seil, auch er kam kaum vorwärts. Die Kabel erwiesen sich als erstaunlich dünn und kaum zum Aufstieg geeignet.

„Victor?“, rief Angel. „Kommst du voran?“

„Keine Chance!“, keuchte er. „Viel zu dünn, ich kann mich ja kaum halten. Tolle Idee war das!“

Angel ignorierte die Bemerkung und griff vorsichtig nach ihrem Funkgerät.

„Butch! Nancy! Empfangt ihr mich?“

Der Ohrstöpsel rauschte einen Moment, doch schließlich erhielt sie eine Antwort.

„Wir sind oben!“, antwortete das Mädchen flüsternd. „Wo bleibt ihr?“

„Bei uns ist was schief gelaufen.“, brummte Angel. „Wir hängen in dem offenen Aufzugsschacht. Holt die Seilwinde und helft uns hier raus!“

Plötzlich fiel Licht in das dunkle Loch hinein. Nancy überprüfte ihre Aussage und konnte sich ein Lachen nicht verkneifen, welches vom Fahrstuhlschacht bis zu Angels Position reflektiert wurde.

„Hör auf, dich über uns lustig zu machen!“

„Ich komm ja schon, Ma’am!“, antwortete Kims sarkastische Stimme.

Bergsteigen war ihre große Leidenschaft und Kim besaß eine eigene Ausrüstung, die sie auf Reisen immer mit sich führte.

***

Es dauerte gut zehn Minuten, bis Kim die beiden sicher an die Oberfläche befördert hatte. Noch etwas benommen sah Angel nach Sharon. Die junge Frau kauerte sich auf dem Rücksitz ihres Pick-ups zusammen und traute sich nicht, auszusteigen.

„Was war da unten los?“, fragte Kim neugierig. „Wo habt ihr sie gefunden?“

„Lange Geschichte“, keuchte Angel. „Die Wölfe, die uns im Tal angegriffen haben, die wurden von den Militärs gezüchtet. Wir haben die Treppe gesprengt, aber die Viecher kennen sicher noch andere Wege. Wir müssen hier sofort weg.“

„Was ist mit dem Pickup?“, fragte Butch nervös.

„Was sagt der Tank?“

„Halb voll.“

„Okay, den fahr ich. Nancy kommt mit mir, Sharon wird Hilfe brauchen. Butch, du fährst voraus. Besetzt die Geschütze!“, befahl Angel und stieg in den Transporter.

Plötzlich sprang die Tür zum Treppenhaus auf. Ein einzelner Wolf, blutüberströmt und mit nur einem Ohr, sprang aus dem dunklen Treppenhaus direkt auf Kim zu. Instinktiv rissen die Scouts ihre Waffen hoch und zielten auf den Eingang, doch es war bereits zu spät. Die Frau hing noch immer in ihrer Bergsteigerausrüstung und konnte sich nicht rechtzeitig in Sicherheit bringen. Das Tier erfasste ihre linke Schulter und biss sich darin fest. Kim heulte auf und stürzte zu Boden. Verunsichert und entsetzt sahen die anderen für einen Augenblick fassungslos zu. Auf den Wolf zu schießen, hätte bedeutet, Kim zu treffen.

Wie aus dem Nichts schoss Scott plötzlich aus der Dunkelheit auf die sie zu, riss den Wolf am Nacken von ihr herunter und schleuderte die verletzte Bestie zu Boden. Die entstellte Kreatur jaulte vor Schmerz auf, während Scott versuchte, ihm die Kehle durchzubeißen.

„Scott! Runter da!“, schrie Nancy von der Ladefläche des Pick-ups.

Ihr Hund verstand sofort und ließ von dem Tier ab. Der verletzte Wolf wand sich wie wahnsinnig auf dem Boden und versuchte, seine Fassung zurückzuerlangen. Nach einem kurzen Feuerstoß aus dem Gewehr des Mädchens kehrte schlagartig Stille ein. Sie schulterte ihre Waffe und griff sich den Erste-Hilfe-Koffer, sprang von der Ladefläche herunter und untersuchte Kims Verletzung.

„Victor ans Geschütz und ziel auf die Tür!“, befahl Angel, hockte sich zu ihrer Freundin und richtete ihre Taschenlampe auf die Wunde. „Wie sieht’s aus?“

„Er hat ziemlich tief rein gebissen, aber das kriegen wir wieder hin.“, murmelte Nancy und wickelte einen notdürftigen Verband um die Wunde.

„Verdammt!“, keuchte Kim. „Wieso immer Wölfe?“

„Okay, das war’s“, rief das Mädchen. „Wir können los.“

Gemeinsam mit Butch half sie Kim in den Humvee und setzte sich anschließend auf die Rückbank des Pick-ups zu Sharon. Die junge Frau kauerte sich ängstlich zusammen und wagte keinen Blick nach draußen.

Mondlicht empfing die drei Fahrzeuge, als sie die Basis verließen. Nervös musterten die Scouts die Umgebung. Jeder Stein, jeder Strauch schien einen Schattenwolf zu verbergen. Vor jeder Kurve gefror ihnen das Blut in den Adern,

bis sie endlich das Dorf am Fuße des Berges erreichten und die Militärsiedlung hinter sich ließen.

Kommentar: Was mir an dieser Version immer noch gefällt, ist Sharons verzettelte Art, als sie Angel von Projekt Neozoon (den Wölfen) berichtet, und wie sie affektartig das Feuer auf Scott eröffnet. Der Sprung an die dünnen Fahrstuhlkabel mit bloßen Händen ist dagegen völliger Unsinn. Die Kletterei wurde aus gutem Grund durch Leitern ersetzt.

Als aus der verfluchten Nebenkapitelbasis ein Hauptbestandteil der Endzeit Chroniken und die Heimat der Ian-Hawk-Biosphärenbesatzung wurde, mussten zwangsläufig große Teile umgeschrieben werden. Zum Beispiel durften die Vultures nicht mal in die Nähe kommen. Der oberirdische Flugplatz wurde mitsamt den fünf Bunkern hinzugefügt und der Grundstein für weitere Erzählungen im Buch „2046 - Die Stunde Null“ gelegt. Am Ende sind von der Ursprungsfassung nur noch Sharon und die Wölfe übriggeblieben.

Schlusswort

Damit endet das »Making of Exodus«. Ich hoffe, es hat euch gefallen, mal einen Blick hinter die Kulissen zu werfen und »Was wäre wenn?« mit mir zu spielen.

Exodus war viele Jahre lang ein reines Hobby. Natürlich hab ich auf eine Veröffentlichung gehofft und nicht aus Spaß über fünfzig Verlage angeschrieben, aber nie wirklich mit dem riesigen Erfolg gerechnet. Amazon sei dank, dass sie den Kindle zur rechten Zeit nach Deutschland gebracht haben!

Und natürlich **danke an euch** für zehn Jahre Treue! Ohne euch wäre nichts von alledem möglich gewesen!

Bis zum nächsten Mal,
euer Carsten!

MAKING OF EXODUS
DIE ENDZEIT CHRONIKEN
© Carsten Fischer 2010-2021
Alle Rechte vorbehalten

carsten@endzeit-chroniken.de
http//endzeit-chroniken.de
https://www.amazon.de/dp/B006B9A2XE